

Wenn mich der Lärm der Schritte der morgendlichen Wachabläse zu früher Stunde in der scharfen Kälte weckt und die Mauer gegenüber dem Fenster sich schon mit diesem eisigen, mir bereits bekannten Rosa überzieht, welches das Schönwetter ankündigt, habe ich nun eine Gewohnheit angenommen: Ich springe aus meinem Bett, ziehe mich rasch an und gehe bei Sonnenaufgang zu Hal. Die mit ihren fröhlichen grünen Läden gepanzerten, klangreichen und taunassen Gassen, die von den hellen Gesichtern der Soldaten, die vom Wall herunterkommen oder zu ihm hinaufgehen, noch verjüngt werden, sind zu dieser Stunde wie Adern der Frische in der Stadt. Aus dem erweiterten Wasserrauschen rund um die Brunnen klingt das Klappern von Kieseln und das Tosen von Wasserfällen und macht jeden von ihnen zu einer Klamm, durch die ein Sturzbach braust. Schon tritt über den Dächern der Lindafell geschliffener und abgebeizter als der Frost aus dem Dunst: ein hellgrauer, raupenartig mit Schnee überzogener Kopf von der Farbe gebrochenen Steins, so aufgeraut, so ruppig, so spröde vor der Luft dahinter, dass man bei seinem Anblick zu spüren glaubt, wie der Finger an einem Bombensplitter entlangfährt. Ich weiß, wo ich zu dieser Stunde hinter dem Balkh-Tor das Torffeuer finden kann, um das im Umkreis die Wachen, auf ihren Fersen hockend, den morgendlichen Glühwein trinken und das schwere quadratische Kommissbrot schneiden. Schon wird im Kreis ein Platz für mich geöffnet, und mehr noch als das Brot und der Wein macht hier schon ein Name die Runde, der uns allen zu früher Stunde den Mund erfrischt: nein, letzte Nacht gab es keinen Alarm im Stadtwald – ja, Hauptmann

Hal ist in der Köhlerei, ja sicher. Sobald man das Ausfalltor passiert hat, fließt der grasbestandene Pfad unter dichten Bäumen dahin. Zu meiner Linken sieht man, je tiefer der Weg in die Klamm hinunterführt, wie sich steil unten in der Tiefe die schwarzen, vom Wasser glasierten Baumstämme immer deutlicher abheben von einer weißen, vage leuchtenden Nebelschneise, die den Talboden füllt und hinter der sich mit dem Gerassel einer einstürzenden Kieselböschung das tiefe steinige und höhlenartige Getöse des Balkh dahinwälzt. Nach dem Verlassen der wie ein Zimmer geschlossenen Stadt liegt ein beinahe verbotener Reiz in der Einsamkeit dieses grasreichen Wegs, der über seinem Nebelmeer schwebt und auf dem unter den Ästen noch eine von wilder Erde getränkte Nacht umhertreibt, die nach Pilzen, Farnkräutern und frischen Nüssen riecht – so hat jedes Kind in Alt-Brega das Gefühl, einen Vormittag lang der Schule zu entkommen – ja, wirklich, der Eindruck des *Schuleschwänzens* schärfte für mich die schon so hellen Morgenstunden im sauren Frühling der *Bitttage*. So trödle ich auf dem Weg zu Hal wie ein Schüler auf dem Schulweg, pfeife einer Amsel zu, drehe einen Erdklumpen um, schneide mir einen Stock aus einem grünen Ast, hänge alle Sorgen eine nach der andern an die Zweige und gehe mit freien und wunderbar gelenkigen Gliedern. Wenn ich noch einen Steinwurf von der Köhlerei entfernt bin, entsteht in der Hütte so etwas wie ein hallendes Wiehern vermischter Stimmen, und wenn ich noch tiefer eintrete in diese fast greifbare Willkommenszone, die sich am frühen Morgen um die Hütte dehnt, dann kommt mir – wie eine Fahne an einem Signalmast – ein reicher und fleischiger Geruch nach nassen Wasservögeln entgegen, nach eingefettetem Leder, nach rotem Fleisch und starker Nahrung, der gleichsam die Duftmarke des Besitzers des Ortes ist und einem alterslosen Gedächtnis von sehr weit wieder dieses Sinnbild in Erinnerung ruft, das beredteste und vielleicht am weitesten

ten zurückreichende Sinnbild der Macht, wenn sie Schutz und Großzügigkeit ist: die Pracht des *gastlichen Tisches*.

Ich trete nie an Hals Hütte und die bewegten Agapen seiner Gefolgsmänner im Morgengrauen heran, ohne mich, unwillkürlich lächelnd, an den Namen zu erinnern, den man früher für die Haudegen, die Sonnengegerbten und die Vernarbten verwendete, die ein hoher Baron unter seinen Schutz nahm und aus seinen Küchen verköstigte: die *Genährten*. Bei ihm beruht das Privileg, die Ausstrahlung seines Vorrechts, vor allem auf einer nicht näher bestimmbar ungeteilten fleischlichen Fülle in der Gabe, als ob die von seiner Hand empfangene Wärme in sie einflösse – einer Hand, wie ich sie bei niemandem so offen und so ausgestreckt gesehen habe. Bei Tisch bei Hal gab es keine *Portionen*, sondern nur einen hohen Sitz am reich gedeckten Festtisch des Fürsten, der selbst an den mageren Tagen und bei schnellen Imbissen an einer schlechten Waldkreuzung in der Dämmerung eine herrschaftliche Art und Weise besitzt, ein Stück Fleisch nie anders zu schneiden, als ob man Manna verteilte, und zu trinken, als hätte man ein Fass angestochen. Jedes Mal, wenn der Krug herumgereicht, das Brot gebrochen oder das Lager gerichtet wird, ist man verblüfft darüber, wie stotzend und verschwenderisch Hal die Güter der Erde an den Tag treten lässt, wie freigebig er mit ihnen umgeht und wie er mit einer Geste alle wunderbar unbeengt um sich scharf, als ob in dieser Laubhütte mit den Strohhetten unter der Decke aus rauchgeschwärtzen Ästen durch die bloße Geste des Gebers die sehr alten Wörter der Hirtenkönige aus Kanaan und Ägypten, die plötzlich Milch und Honig fließen lassen, wieder Sinn machen: Oberverwalter, Oberbrotmeister, Oberkellermeister, Obermundschenk. Diese Waldläuferhütte mit den fünf oder sechs rustikalen Tischgenossen des Hausherrn ist wirklich ein *Haus* in dem Sinn, in dem man vom »Haus des Königs« spricht: natürlich ein Herd mit allem, was er an

Sicherheit und warmer Ausstrahlung mitbringt, aber mehr noch eine Ordnung der Freigebigkeit und der Gunst rund um einen natürlichen Gnadenspender, eine untrügliche Art und Weise, sich überall in der prallen Sonne, die sogleich Licht und Schatten verteilt, niederzulassen. Bellende Hunde, bauchige Truhen, stampfende Pferde, knisternde Feuer, Küchen reich an Wildbret, verführte Mägde, zugeknallte Türen, gackerndes Gezänke der Dienerschaft, dieses ganze Treiben, das wie beim Flambieren von Punsch ein Hausherr, in dessen Schatten es sich gut leben lässt, mit sich bringt und aufmischt, alle diese herzlichen Bilder einer starken und reichen Lebensfreude schweben im Geist schon am frühen Morgen um die Köhlerei: Man tritt bei Hal ein, wie man zu früher Stunde Wein trinkt, mit rotem Blut, gekühltem Kopf, einer freien Zunge und einem angeregten Appetit.

Das Kriegsklima ist in der Köhlerei zunächst nicht sehr offenkundig oder man erkennt es eher schlecht wegen des vollständigen Fehlens von allem, was es gewöhnlich an Strenge, Akribie und Trostlosigkeit bedingt. Es herrscht hier eher eine lebendige Atmosphäre, die gute klangreiche Stimmung freiwillig früh aufgestandener Leute, denen der Tag zulächelt und die sich auf irgendeine Jagdpartie vorbereiten. Tief in der Hütte glüht ein gusseiserner Ofen und drängt die stechende Kälte bis zur Tür zurück, aber stärker noch wird sie aufgewärmt von den sonoren Ausrufen weiter Lungen, von der Gewandtheit und der gefälligen Selbstsicherheit der großen Holzfällerkörper, die im Halbdunkel der Hütte mit der Geschicktheit von Matrosen auf dem Zwischendeck ihren Arbeiten nachgehen. Die Äxte in ihren ledernen Futteralen und die Jagdmesser sind bereits am Gürtel festgemacht, aber eine ungeheure Menge von Gegenständen hängt noch an den Wänden und von der Decke: Gewehre, Gießformen für die Kugeln, Fasane, Hasen, Hundepeitschen, Pulversäcke, Kasserollen, Krüge, Wolfsfallen – ganz

zu schweigen von den zwei oder drei Schinken, die an den Balken räuchern und von denen sich die Nachzügler der oberen Pritschen Scheiben abschneiden können, ohne sich von ihrem Stroh erheben zu müssen. Man spürt zwischen diesen Körpern gutmütiger Riesen, die sich in diesem Speisekammerwirrwarr zwanglos bewegen, die gesunde körperliche Vertrautheit, die Fingerfertigkeit der dicken Finger bei heiklen Handhabungen, die subtile räumliche Sparsamkeit von Leuten, die an eng gedrückte Hängematten auf dem Posten oder an das Nachtquartier in den Wäldern gewöhnt sind. Die Stimme Hals im barbarischen, von mächtigen Leibern aufgewühlten Hüttenzwielicht verlagert sich wie ein gastfreundlicher Wirbelwind. Innerhalb weniger Sekunden hat er mir mit der flachen Hand auf beide Schultern geklopft, mit einem Rippenstoß, als wolle er eine Eiche umwerfen, hat einen Schlafenden gerüttelt, mir eine dampfende Schale zugeschoben, mich gefragt, ob man den Pulvervorrat erneuert hat, einen Gewehrhahn abgeschraubt und mir lautstark versprochen, er werde mir einen Frischling schießen, »ja, einen Frischling, für den Tag, an dem du dich endlich entschließt, zu deinen Brüdern in die Köhlerei zu ziehen«, er hat den Ofen nachgefüllt, sich Schinken abgeschnitten und im würdigen Schweigen der Anwesenden kopfschüttelnd und mitleidig die rituelle Klage angestimmt, dass die Köhlerei zu einer Suhle wurde, »einer Suhle, ja, einer Suhle, ich weiß, was ich sage«. Ich sitze im Rauch von grünem Holz, im Geruch von gewaschenen Körpern, von frischen Spänen und rauer Wolle, ich spüre eine angenehme Wärme, und während sich auf dem Buchentisch, der hell ist wie ein Schiffsdeck bei Tagesanbruch, die Schalen aufreihen, lächle ich noch einmal unwillkürlich vor Vergnügen und staune von neuem darüber, dass sie mir tatsächlich wie »Brüder« sind, und zwar enger als durch Blut – sie alle zusammen ein erfreulicher Anblick, diese Zwillingssamenkörner, die bei Hal ihre

Komposterde gefunden haben –, eine Art von Menschen ganz so wie es Arten von Bäumen gibt, wie eine Bevölkerung von Steineichen, die um den König des Waldes zueinanderfinden.

Die Schulter an Schulter vor Tagesanbruch eingenommene Mahlzeit ist in der Köhlerei auch die der »Jagdgeschichten« – die in Roscharta schon berühmt sind und neidvoll nach-erzählt werden –, denn der Stadtwald mit seinen Förstern direkt an den Toren der umzingelten Stadt ist eine winzige Welt, ein laubreicher und autonomer Kanton, eine *Mark* mit ihren Sonderrechten, ihrer Miliz, ihren Legenden, ihrem Gewohnheitsrecht und in ihrem Volk verlorener Kinder einer Art Aristokratie mit lockerer Streuung und derber Zunge, die am Rand der Dickichte voller Nebel und Tiere für die Eingeschlossenen riecht, was noch an Meeresluft vom Horizont her bis zur so sehr mit sich beschäftigten Stadt dringt: Tief in ihren schwarzen Hochwäldern voll von Fallstricken und Handstreichern, an den verschwimmenden Grenzen fühlt man sich weniger belagert als anderswo. Eine merkwürdige Jagd jedoch, die an den Büschen Menschenblut zurücklässt – aber in diesen gesunden Mündern und in den Gesten dieser schweren Hände, die so viele Todeskämpfe von Tieren befühlt haben, verdunstet der Blutgeruch des Gemetzels: der Drang des tierischen Lebens, das sich hier tummelt, ist so überströmend, dass man sich nicht davon überzeugen kann, dass das Blutvergießen hier etwas anderes ist als ein leicht verrückter Überschwang, ein fröhliches Zechgelage dieser üppig genährten Körper: Es gibt eine ansteckende körperliche Trunkenheit im Nebeneinander dieser jungen und vor Gesundheit strotzenden Körper, welche die Idee des Todes untergehen lässt und augenblicklich so überdeckt, wie Wasser sich über einem Stein schließt. Unterhaltsam ist an den Tischgesprächen in der Köhlerei, dass in ihnen wie eine kühle Luft in einem fernen Land der Wind des Unvorhergesehenen und des Möglichen weht, der Wind, den

man im Sommer draußen am Tisch eines Gasthofs am Rand der großen Straße wahrnimmt und der wunderbar ablenkt vom wiedergekäuten und stets im Kreis gehenden Stoff der Gespräche in der belagerten Stadt: in der ersten Morgendämmerung gibt es fast immer *Neuigkeiten* in der Köhlerei, die den Tag zum Prickeln bringen und den Morgen durchlüften: Da ist ein Gefangener in einen nächtlichen Hinterhalt geraten und hat ausgeplaudert – finsternes Feilschen mit einem Schmuggler der Ghât, der nachts das Arsenal bereichert und die Hausgötter geehrt hat – oder eine kleine Abordnung von Freiwilligen hat die Blockade gebrochen, um bei Nacht nach Roscharta zu gelangen, und die neuen Gesichter recken sich ganz zerknittert über die Pritschen und blicken mit weit aufgerissenen Augen in das verrauchte Halbdunkel und auf den wilden Kram der Schätze dieser Höhle.

Eines der Geheimnisse der Erholung, die ich bei jedem meiner Besuche bei den Förstern genieße, ist die Gleichmäßigkeit der beruhigenden Stimmung, die dort herrscht. Neben den Anfällen von Fieber und Niedergeschlagenheit, die die belagerte Stadt erzittern lassen, findet man hier ein Gleichgewicht, die Ruhe einer Lagune und die Gesundheit einer Eiche. Es gibt weder Hoffnung noch Furcht bei diesen Männern, die rings um sich nicht leere, von Gespenstern umbrandete Mauern haben, sondern bei jedem Tagesanbruch die Gewissheit einer bevorstehenden Aufgabe und eines erfüllten Tages, an dem man es mit dem Feind so vertraut zu tun hat wie der Baum mit der Axt. Man greift an jedem Morgen nach seiner Büchse wie nach einem Werkzeug, und die präzisen Aufgaben rücken den Horizont näher. Als ob der Krieg hier noch bloß eine sehr leichte – aber noch nicht anders geartete – Vergrößerung der Überraschungen und Gefahren des Lebens in den Wäldern wäre, das sich, so scheint es, etwas naiv Bäuerliches bewahrt hat, auf dem Humus schlafend, unter dem Laub, mit weit geöffneten

Türen, auf die Zeichen des Feindes lauschend wie man einen Hasen aufscheucht, wie man den Regenschauer oder das Gewitter vorhersieht, täglich das Dickicht ganz so durchstreifend, wie ein Pflüger wieder seine Furche zieht, die ganze Aufmerksamkeit auf die frischen Spuren im Gras gerichtet und die ganze Unbekümmertheit auf das Fernliegende (und »fern«, das ist bereits und ausschließlich das ganze Roscharta: der Ausspruch von Brik, Hals Leutnant, der mich immer amüsiert, wenn ich zu früher Stunde auf ihn stoße und er sich an der Hüttentür mit Wasser benetzt, lautet: » Na, wie geht es zu bei *euch?*«). Man spürt, dass hier die nackte Erde, kühl wie ein Tier, einem wieder Kräfte schenkt wie einst Antaios und die Männer im starken und zähflüssigen Wein des Unterholzes unbekümmert mit ihr kommunizieren.

So gehen die Gespräche und kreisen die Krüge und lächeln die zum Strauß zusammengerückten Gesichter zu Ehren des hereinbrechenden Morgens: eines gefälligen Morgens auf der Erde, der sich gut einatmen und gut ausfüllen lässt. Rings um die Köhlerei erstreckt sich der graue Rauch des Holzfeuers und schwebt in der reglosen Luft in leichten Nebelblättchen; über den kaum von der Nacht getrockneten Bäumen glüht der Lindafell vor dem noch farblosen Himmel mit dem rosafarbenen Feuer von erhitztem Metall, der weiße Nebel tief unten in der Klamm hebt sich zwischen den schwarzen Stämmen und treibt wie auf einer Flut in langen faserigen Streifen dahin. In die Hütte gerät Bewegung, Bänke werden bewegt: Das ist die Zeit, in der Hal aufbricht, um seine Posten zu besuchen. Nein, heute Morgen werde ich ihn nicht begleiten. Ich verlasse diese kleine befreundete Welt, die im Schatten aufblüht, diese kühle, im Duft des Waldes dahintreibende und vom Morgen verjüngte Männerinsel, die vor dem Tod schützt. Ich spüre, wie sich große herzliche Hände auf meine Schulter legen – ich höre in dem Treiben Briks Stimme (»Nur ja nicht vergessen, unse-



re Freunde grüßen zu lassen *bei euch zuhause*«). Dann werden die Gewehre von den Haken genommen, und es ist, als werde die Hütte ausgeräumt, die entferntesten Stimmen hallen schon laut und verändert im Unterholz wie die eines Mannes, der in eine Höhle eindringt, eine fröhliche Hand winkt mit einem Handschuh zum Abschied – und plötzlich ist die Köhlerei vor mir leer, wie sonst kein Haus in der Welt leer ist: Hal und seine Förster sind auf dem Kriegspfad.